

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 17 (1931)
Heft: 15

Artikel: Pädagogisches aus Lachweiler : (Fortsetzung)
Autor: Tunk, Eduard v.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-528565>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZER-SCHULE

WOCHENBLATT DER KATHOL. SCHULVEREINIGUNGEN DER SCHWEIZ
DER „PÄDAGOGISCHEN BLÄTTER“ 38. JAHRGANG

BEILAGEN: VOLKSSCHULE - MITTELSCHULE - DIE LEHRERIN

FÜR DIE SCHRIFTFÜHRUNG DES WOCHENBLATTES: J. TROXLER, PROFESSOR, LUZERN, VILLENSTRASSE 14, TELEPHON 21.66
ABONNEMENTS-JAHRESPREIS FR. 10.— (CHECK Vb 92), BEI DER POST BESTELLT FR. 10.20. AUSLAND PORTOZUSCHLAG
INSERATEN-ANNAHME, DRUCK UND VERSAND DURCH DEN VERLAG OTTO WALTER A.-G., OLTEN - INSERTIONSPREIS: NACH SPEZIALTARIF

INHALT: Pädagogisches aus Lachweiler — Drei Lehrerseminar-Berichte — Ich möchte es nicht mehr missen — Schulnachrichten — Krankenkasse — Konferenzen — Exerzitäten — BEILAGE: Neue Bücher Nr. 2.

Pädagogisches aus Lachweiler

Eduard v. Tunk, Immensee.

(Fortsetzung.)

II.

Vom Menschlichen zum Allzumenschlichen, von Menschenschicksal und Menschenschuld, führt uns Heinrich Federer in der zweiten seiner Lachweiler Geschichten, in der Erzählung vom gestohlenen König der Belgier. Im einleitenden Bericht erfahren wir Gewichtiges von der Erziehungsweisheit einer Mutter. „Diese Mutter hielt uns knapp. Wohl war der Tisch genügend, aber nie sah man eine Leckerei aufgetragen. Wir wurden in warme und dauerhafte Kleider gesteckt, aber nie durfte der Kragen meines Röckleins mit Samt besäumt oder mit Seide gefüttert sein. Für unsere Ausbildung waren die Mittel sogar reichlich bemessen, aber auch da gab es keinen Luxus, und, sowie sich zeigte, dass ich auf dem Klavier nur ein höchst mittelmässiger Spieler und mit dem Pinsel ein Pfuscher würde, hörten die Stunden beim Kaplan sogleich auf. Vor allem aber für die süssen Verlockungen der Kinder an den Buden und Kramladen und für kurzweiliges Spielzeug hatte die Mutter keinen Nickel übrig. Selbst auf dem Weihnachtstisch wieherte nie ein hölzernes Pferd und lagerten keine braunen Beigen von Schokolade, sondern da gab es Bausteine zum Zusammenfügen und geographische Rätselspiele, Zeichnungsvorlagen, neue Lesebücher und Federschachteln. Taschengeld erhielten wir nicht, und das schmerzte uns sehr. Denn die reicheren Kinder — und Lachweiler ist ein sehr vermöglicher, grosses Dorf — führten immer welches mit sich, und behaupteten damit ein unbestreitbares Uebergewicht über die Genossen. Nur am Sonntag nach dem Gottesdienst, wenn unsere Aufführung in der Kirche tadellos gewesen war, händigte uns dreien die Mutter je dreissig Rappen ein, woraus wir täglich in der Vormittagspause ein Fünferbrötchen bei der Bäckerei des Kronenwirtes kaufen konnten.“

Es wird mir wohl verziehen werden, wenn ich nicht darüber schreibe, wie viele Züge der eigenen Mutter Federer hier in seines Helden Mütterleins Anlitz und Herz gezeichnet hat. Und ich muss, da ich des Dichters eigene Worte hierher gesetzt habe, kaum ein langes und breites noch darüber schreiben. Aber eines kann ich mir nicht versagen, einer lieben Erinnerung aus dem letzten, so regennassen Sommer nachzugehen. Bei blauendem Himmel war ich aufgebrochen, hoffend,

ein paar schöne Tage zu erleben. Bahn und Postauto führten mich durchs Toggenburg, bis zu seinem höchsten Dörflein Wildhaus. Aber schon zogen die Wolken sich wieder mehr und mehr zusammen, schon drohte neues Unwetter, neuer Regen. Wahrhaftig zu Wasser werden sah ich meine Absicht, das ganze Toggenburg zu Fuss talwärts zu durchwandern. Tatsächlich musste ich auch teilweise wieder Postauto und Bahn benützen, wollte ich nicht endlose Zeiten am selben Fleck verbringen. Und einmal während jenen Tagen nahm ich Unterstand in Schulhaus und Wohnung eines Toggenburger Lehrers. Da vergass ich Regen und Nässe und Kälte, nicht nur, weil der Ofen der Wohnstube Wärme gab, mehr, viel mehr, weil das ganze Wesen in jenen Räumen, vom elterlichen Lehrerpaaar bis hinab zum kleinsten Kindlein Wärme nicht nur gab, sondern freudig gab. Und da ich — nicht zum ersten Mal, aber doch nach langer Zeit — die angeführte Stelle im Federer las, trat jenes Bild mir wieder vor Augen und dankbar gab ich der Erinnerung nach.

Indes, wir wollen nicht von der Mutter, wir wollen von ihrem Sohne reden. Heireli heisst er und ist noch ein richtiger Schulbub, und eines Tages, ehe er den Weg zur Schule beginnt, entdeckt er im Papierkorb — weit vor dem Weltkrieg, da die belgischen, französischen und italienischen Silbermünzen noch gleichen Wert und gleiche Stellung hatten wie jene von der eidgenössischen Prägung — einen belgischen Fünfränker, eingewickelt in einem gelben Briefumschlag, der wohl zu früh weggeworfen worden war. Das Silber lockt, der Knab' gibt nach. Aber kaum ist der belgische König in des Jungen Hosensack, da beginnt auch schon das Gewissen sich zu regen, denn gestohlen Gut tut selten gut. Was Heireli als Folge seines ersten — und letzten — Diebstahls erlebt, wie er seine Schuld schwer, fast allzu schwer büsst, das wollen wir selber nachlesen. Durch Wochen währt die Schuld, die Reue und die Sühne. Dabei lernen wir nicht nur den kleinen Sünder kennen, dazu noch viele andere Buben und Mädchen der Lachweiler. Wie köstlich gezeichnet stellt sie uns Federer vor Augen, lebendig wie die Jugend, die täglich vor uns sitzt. Und das köstlichste vor allem ist die Schulstube, in die uns der Dichter führt. Von ihr müssen wir ein wenigstens reden.

Ehevor sie der Lehrer betritt, „sassen die Zöpfe bescheidenlich in den Stühlen, während sich auf der Bubenseite das heisseste Kampfinter-

Landesbibliothek Bern

esse zeigte". Denn ein Grossteil der Knaben war im Kampfe, hauptsächlich die zwei Haupthelden der ganzen Schar: Jakob und Theodor. Bald kämpften die beiden allein und so heftig, dass alles Warnen, dass selbst der Eintritt des Lehrers nichts nützt. Auf die Frage des Lehrers, wer angefangen habe, will's keiner sein; d. h. so kommt es öfters vor; hier aber will's schliesslich jeder der beiden sein und so müssen beide bestraft werden. „Achtmal sauste der Haselstecken nieder. Der Lehrer *strafte* diesmal wahrhaft *nicht in der Aufregung*; er hätte den Prügel lieber in den Winkel geworfen, aber Ordnung musste sein. Er war im Innersten stolz auf diese beiden Zöglinge seiner Erziehungsmethode. Und so lächelte er denn immer, bei jedem Schlage, den er über die harrenden Hände seiner Lieblinge fallen lies, als wäre es Honig, was er da austeilte." Welchem Leser schleicht da nicht ein wenig der Neid ins Herz auf diesen glücklichen Kollegen? Strafen können ohne Aufregung, strafen müssen fast gegen den eigenen Willen, und solche Schüler strafen dürfen, solche Schüler! Schade, dass uns der Dichter nicht mehr von der Erziehungsmethode dieses Lehrers erzählt. Oder doch? Ja, einen kleinen Einblick lässt er uns tun; denn nach vollbrachter Tat, d. h. nach vollzogener Strafe, als die beiden „Verbrecher" ihre Plätze bereits wieder eingenommen hatten, da hören wir den Lehrer nochmals reden: „Strafe musste sein, denn ihr waret fehlbar. Aber euer ehrliches Bekenntnis hat mich gefreut!" Und in diesen Worten steckt vielleicht das Geheimnis. Die Bestraften wissen, wofür sie gestraft wurden, wissen aber ausserdem, dass damit die Sache *abgetan* ist, noch mehr: dass auch unter diesen für sie ungünstigen Umständen gerne anerkannt wird, *was Anerkennung verdient*. Und dieses Lob aus des Lehrers Mund und aus dem der Mitschüler — und zwar nicht hinten herum, nach der Stunde, gegen den Willen des Lehrers, sondern unmittelbar nach der Tat, in der Schule, vom Lehrer geradezu herausgefordert — hebt die Strafe keineswegs auf, es nimmt ihr nur das Ehrenrührige, was einer Strafe so leicht anhaftet, ja es erhöht fast den Wert der beiden Knaben, ohne dass sie darob zu stolz werden könnten. Nun ist's ja wohl richtig, dass wir nicht immer so strafen können, wie es hier geschildert ist; denn nicht alle, die einer Strafe bedürfen, sind wie Jakob und Theodor aus Lachweiler; aber wie der Lehrer Philipp Korn oder ihm möglichst ähnlich, dürften und sollten wir alle sein; vielleicht gäbe es dann auch mehr Schüler, die unseren Wünschen entsprächen.

Unsere Schulstunde indes ist noch nicht zu Ende. Wir erfahren — allerding's etwas fragmentarisch —, dass Uhlands „Rache" durchgenommen wird und die Schlacht von Sempach. Wer setzt da nicht voraus, dass das ganze Jungvolk nur auf diese beiden Dinge acht gibt, an nichts anderes denkt, nichts anderes sinnt. Selbst Philipp Korn, der treffliche Schulmann, wird wohl derartiges gemeint haben. Aber, da sitzt ja der kleine Dieb, unser Heireli auch in der Schulstube und der schwere Fünfränkler lastet im Hosensack, und das mahnende Gewissen will keine Ruhe geben. Alles, gar alles erinnert ihn an seine Tat, schon das Intermezzo zu Beginn des Unterrichtes, jetzt wieder die Uhlandschen Verse, die er mit eigenem Munde sprechen muss, selbst der Sieg der Eidgenossen

über Oesterreich — und, „er hatte doch ein warmes Blut für solche Geschichten". Lehrer Philipp Korn, wenn du ahntest, wie viele Nebenwege dein Schüler Heireli da vor dir wandelt, würdest du nicht immer wieder auf die Hauptstrasse ihn zurückführen, damit er besser an den „Stoff" der Unterrichtsstunde herankäme? Oder, wenn du genau wüsstest, dass heute der von dir vorgelegte Stoff über alles Erwarten Leben bekommt in Heirelis Seele, wärest du nicht am Ende froh, dass du einmal einen Erfolg hattest, der deine Erwartungen weit übertrifft? Wahrlich, es kann der Himmel dem Lehrer kein schöneres Geschenk machen als dadurch, dass er seinen Worten Kraft verleiht über das gesteckte Ziel hinaus. Was wir die Schüler lehren, das Stoffliche, das Gedächtnismässige, das — fast möcht' ich sagen — Handwerksmässige, alles das kann bleiben, aber es kann rasch auch wieder verloren gehen; und wir selbst, wenn wir unser Wissen prüfen, wenn wir uns überlegen, woher unser geistiges Eigentum stamme, können nur selten angeben, in welchem Schuljahre, von welchem Lehrer wir es empfangen haben; wie vieles haben wir auch aus gutgewählter Lektüre gewonnen, wie vieles heimgetragen aus anregender Unterhaltung; vielleicht schreiben wir es trotzdem einem Lehrer auf die Habenseite seines Kontos; aber von wie viel mehr Entschlüssen zu guter Tat, zu einer Wiedergutmachung, zu ernstem Aufschwung, von wie viel mehr Anregungen und Aneiferungen, von geistigen Samenkörnern, die zu fruchtschweren Bäumen erst nach langen, langen Jahren herangereift und emporgewachsen waren, von wie viel mehr solchen Beeinflussungen und Einflüssen können wir erst recht nicht sagen, von wannen sie ausströmten. Und dann schreiben wir sie nicht, dann schreibt sie Gott ins Lebensbuch unserer Lehrer. Gebe er doch, dass auch auf den Blättern unseres Lebens und unserer Schule manches Wort dieser Art stehe!

Ueber allem Lehrerwort aber steht Elternwort, vor jedem Lehrer Vater und Mutter. Was Philipp Korn nicht sah, Heirelis Mutter hatte es bald erkannt, dass in ihrem Sohne etwas nicht in Ordnung sei. Wie ungeschickt hätte sie es nun versuchen können, zu erfahren, was da nicht stimme. Und ihr Reden und Fragen lässt uns sogar vermuten, dass sie weiss, um was es sich handelt. Jedoch kein Vorwurf kommt von ihren Lippen, sie sagt nicht — obwohl es ihr wohl nahe lag —: „Heireli, gib den Fünfränkler wieder her!" Nein, sie fragt nur, ob keines der Kinder etwas gefunden habe. Denn sie ist klug, diese Mutter. Sie weiss, dass ihr Kind nicht aus Bosheit, sondern aus Unüberlegtheit das Schlimme getan hat, vielleicht ahnt sie die Reue, die schon in seinem Herzen ist, sie will ihrem Kinde die Rückgabe des fremden Gutes erleichtern. Armer Heireli, dass du jetzt deine Mutter nicht verstehst, du leugnest den „Fund", du redest dich aus, eher etwas verlieren als etwas finden zu können. „Ihr wisst, Mutter, da hab' ich noch letzte Woche den Kapselrevolver verloren." Jetzt verstünden wir es gar wohl, wenn die Mutter aufbrauste und dem Jungen geradewegs seine Tat ins Gesicht sagte. Aber, die Mutter lehnte sich in den Lehnstuhl zurück, schloss die Augen ein bisschen und sagte: „So etwas kann man wieder kaufen. Aber," hier hob sie den Finger, „wenn du mir etwas verlierst, was man nicht

mehr kaufen kann!" „Was habt Ihr denn verloren, Mutter?" schrien nun aus einem Munde die Schwesterchen. „Was, das man nicht mehr kaufen kann?" „Ich fürchte so etwas!" erwiderte die Gefragte wehmütig. „Gibt es denn so etwas?" mischte ich mich ein. Ich verstand die Worte der Mutter nicht. Aber ich hatte ein Ahnung, dass es sich um etwas handle, was mit dem Fünffränkler zusammenhänge. Nicht um den Fünffränkler selber, sondern um etwas viel Grösseres. „Wenn ich zum Beispiel dich verlöre, so hätte ich etwas verloren, was ich mit keinem Gelde wieder kaufen könnte." „Das sprach die Mutter so einfach, so ruhig und darum so ergreifend, dass ich im innersten Wesen erbebt."

Heirelis Mutter hat lange, hat Tage und Wochen warten müssen, bis ihr Hoffen erfüllt war, bis ihr Kind gestand. Und das geschah erst, als klein Elschen, das Schwesterlein, auf der Totenbahre lag. Dort, am Sterbelager des eben von der Erde geschiedenen Kindes bricht auch der Knabe zusammen und gesteht alles und beschliesst auch die lange vorbereitete Tat der Wiedergutmachung. Da ist's die Mutter, die das kurze Wort spricht: „Nun hab' ich doch kein Kind verloren."

Wer sinnt da nicht darüber nach, sei es Vater oder Mutter, Lehrerin und Lehrer, ob die leiblichen und geistigen Kinder nicht könnten verloren gehen, nicht dieser vergänglichen Welt, sondern der wahren und ewigen Welt! Wie viel mehr Wert hat doch Heirelis unsterbliche Seele als Elschens zerbrechlicher Leib, dass beider Kinder Mutter frohlocken kann über den Wiedergewinn des einen Kindes, das lebt, am Sarge des andern, das tot ist! Denn sie hat kein Kind verloren. Dass doch auch uns keines verloren ginge, keines vom eigenen Fleisch und Blut, keines von denen, die uns als Schüler anvertraut waren!

Vielleicht gibt uns Gott diese Gunst, ja sicherlich gibt er sie uns, wenn wir so tun und handeln wie Heirelis Mutter, wenn wir — vor allem — so warten können wie sie, damit wir nicht durch unsere Ungeduld und Unrast selbst zerstören, was wir aufgebaut haben, damit wir nicht durch groben Zugriff — und wär' er in bester Absicht erfolgt — in einem Fall zwar den Sieg unserer Einsicht und unserer Ueberlegenheit feiern, für alle späteren Fälle aber verschlossen finden die Augen und — ach! — die Herzen der Jugend! Warten, warten — nicht mit den Händen im Schoss —, warten, warten — mit gefalteten Händen — dass wir doch das lernten und könnten!

(Fortsetzung folgt.)

Teuer ist mir der Freund, doch auch den Feind kann ich nützen; zeigt mir der Freund, was ich kann, lehrt mich der Feind, was ich soll.

Schiller.

Drei Lehrerseminar-Berichte

Mit Ende März haben die drei Lehrerseminare *Hitzkirch*, *Schwyz* und *Zug* wieder ein Schuljahr geschlossen und darüber ihre Berichte erstattet. Wir entnehmen ihnen zunächst nachstehende Angaben betreffend

| Schülerzahl | Kurs | | | | Gesamtzahl |
|------------------|------|-----|------|-----|------------|
| | I. | II. | III. | IV. | |
| <i>Hitzkirch</i> | 19 | 17 | 10 | 22 | 68 |
| <i>Schwyz</i> | 8 | 10 | 4 | 8 | 30 |
| <i>Zug</i> | 5 | 5 | 6 | 10 | 26 |
| Zusammen | 32 | 32 | 20 | 40 | 124 |

Ein Vergleich zwischen den *Gesamtwochenstunden* der einzelnen Fächer würde beachtenswerte Unterschiede in deren Einschätzung herausheben. Doch müssen wir auf eine zahlenmässige Uebersicht dieser Art verzichten, weil die Berichte nicht überall eine genaue Wochenstundenzahl angeben. Durchwegs gleichviel Stunden weist der Deutschunterricht auf, in jeder der drei Lehranstalten 20 Wochenstunden (auf 4 Jahre berechnet); das Französisch ist in Hitzkirch mit 11, in den beiden andern Seminarien mit 12 Std. bedacht, die Mathematik in Hitzkirch mit 22, in den beiden andern mit 20 Std., die Naturwissenschaften in Hitzkirch mit 16½, in den beiden andern mit 17 Std., Geschichte und Verfassung in Hitzkirch mit 8, in Schwyz und Zug mit 9 Std., Geographie und Verfassungskunde in Schwyz mit 4, in Hitzkirch und Zug mit 5 Std., Turnen erhält in Schwyz 9, Hitzkirch 8½, in Zug 8 Std. — Bedeutendere Unterschiede zeigen sich in der Fächergruppe: Psychologie, Pädagogik, Geschichte der Pädagogik, Methodik. Hierfür finden wir in Hitzkirch 13½, in Zug 12, in Schwyz 9 Std. eingesetzt; für Religionsunterricht in Zug 12, in Hitzkirch 8½, in Schwyz 8 Std. Auch das Zeichnen wird ungleich bewertet. In Schwyz erhält es 12, in den beiden andern Lehranstalten 8 Wochenstunden. — Noch grössere Abweichungen erscheinen in fakultativen Fächern. So nennt Schwyz z. B. 12 Std. Latein, besonders zur Einführung in die Kirchensprache: auch die Buchhaltung kommt ganz ungleich weg, ebenso schwankt die Zahl der Unterrichtsstunden in Musik und Gesang.

Auch hinsichtlich *Lehrpersonal* sind keine zuverlässige Vergleiche möglich. In Schwyz und Zug lassen sich bei den kleinen Klassenbeständen unter günstigen Verhältnissen zwei Klassen zusammenziehen, so in Geschichte, Geographie, Naturgeschichte, Deutsch, Religion, Turnen; in Hitzkirch gestattet die grössere Schülerzahl dies nicht, was natürlich auch einer grössern Lehrerschaft ruft.

Im Abschnitt *Schulnachrichten* begegnen wir ausser einer Chronik über die kleinen und grossen Ereignisse während des verflossenen Schuljahres auch verschiedenen erfüllten und unerfüllten Wünschen, die die Oeffentlichkeit auch kennen lernen muss, in allererster Linie die Lehrerschaft, der es nicht gleichgültig sein kann, ob unsere Lehrerbildungsanstalten mit der Zeit Schritt halten oder nicht.

Der Seminardirektor von *Hitzkirch* bringt die schon wiederholt aufgerollte *Baufrage* neuerdings zur Sprache. Wir geben ihm hier selber das Wort. Er schreibt u. a.: „Man hat ja im Berichtsjahre wieder da und dort, innen und aussen, ausgebessert, verschönert. Zeuge davon

Das Unterrichtsheft,

von der Hilfskasse des Schweiz. kathol. Lehrervereins herausgegeben, findet allgemein guten Anklang. Auch Ihnen hat es in

seiner neuen Auflage im verflossenen Schuljahr die Unterrichtstätigkeit erleichtert. Sichern Sie sich durch rechtzeitige Bestellung für das kommende Schuljahr wieder ein Exemplar und empfehlen Sie das Werk weiter.